

KULTURUMSCHAU

Erste Werkzeitschrift „RUHRKOHLE“ erschienen

Unter dem Titel „RUHRKOHLE“ erschien im Februar 1970 die erste Ausgabe der Werkzeitschrift der RUHRKOHLE AG. Grundlage dafür war der Beschluß des Vorstandes dieser neuen Gesellschaft, für die Belegschaft von über 180 000 Mitarbeitern ein Informationsorgan herauszugeben. Die Werkzeitschriften verschiedener Bergwerksgesellschaften stellten mit der Eingliederung der Unternehmen in die RUHRKOHLE AG ihr Erscheinen Ende des vergangenen Jahres ein. Dabei handelte es sich um sieben Zeitschriften: „Ewald-Kohle“, „Der Förderturn“, „Der Kumpel“, „Unser Pütt“, „Werk und Wir“ (Ausgabe Bergbau), „Werk und Mensch“ und „wir“.

Die Werkzeitschrift „RUHRKOHLE“ soll monatlich erscheinen. In der ersten Ausgabe heißt es in einem Grußwort des Vorstandes: „Die RUHRKOHLE AG ist auf die Mitarbeit und das Mitdenken eines jeden bei ihr Tätigen angewiesen. Alle sollen wissen, um was es geht. Deshalb hat sich der Vorstand entschlossen, für die Belegschaft eine Werkzeitschrift herauszugeben. Sie hat die Aufgabe, möglichst umfassend und nüchtern zu informieren. Das soll sie nicht in Form langweiliger und langatmiger Obrigkeits-Berichterstattung tun, sondern sie soll freimütig, sachlich und in engem Kontakt zu den Lesern unterrichten. Wir möchten die Werkzeitschrift auf diese Weise zur Plattform des Gesprächs machen.“

Die erste Ausgabe der neuen Werkzeitschrift hat eine Auflage von 230 000 Exemplaren. Sie gehört damit zu den größten Publikationsorganen dieser Art in Europa. Exemplare gehen an die Belegschaftsmitglieder der RUHRKOHLE AG oder deren Tochtergesellschaften, daneben aber auch an Bundes- und Landesministerien, an Kommunalverwaltungen, Gewerkschaften und an Organisationen, die mit dem Bergbau verbunden sind. Die Werkzeitschrift „RUHRKOHLE“ besteht aus einem allgemeinen Teil von 16 Seiten und einem jeweils acht Wechelseiten umfassenden Innenteil für die sieben Betriebsführungsgesellschaften der RUHRKOHLE AG. Chefredakteur ist Hans Bremshey, der bis Dezember 1969 die Redaktion der von der Essener Steinkohlenbergwerke AG herausgegebenen Werkzeitschrift „Unser Pütt“ hatte. Den Lesern des „Anschnitt“ ist er durch seinen Beitrag „Geschenkt und doch gelesen“, in dem die Auswertung einer Leserbefragung behandelt wurde, bekannt.

Verantwortliche Redakteure für die einzelnen Gruppenteile sind: Willy Kahlert (Bergbau AG Niederrhein); Werner Papsdorf (Bergbau AG Oberhausen); Wilhelm Hermann (Bergbau AG Gelsenkirchen); Fritz Benfer (Bergbau AG Herne/Recklinghausen); Hans Bremshey/Karlheinz Schäfer (Bergbau AG Essen); Wilhelm Beermann (Bergbau AG Dortmund); Max Rittershaus (Bergbau AG Westfalen); Martin Frank (Fotos). In der Redaktion für den allgemeinen Teil sind tätig: Karlheinz Schäfer und Hermann Wiesner.

In der ersten Ausgabe werden neben anderen folgende Themen behandelt: Die neue Lohn- und Gehaltsordnung für die Beschäftigten im Ruhrbergbau, die Zusammensetzung des Aufsichtsrates der RUHRKOHLE AG, die Gewährung einer Treueprämie. Zu finden ist ferner ein „Koks-Report von einem heißen Markt“, eine Reportage über die fortschreitende Mechanisierung der Arbeit unter Tage („Mit Köpfchen und Knöpfchen“). Eine Karte gibt einen ausgezeichneten Überblick über den räumlichen Bereich der Einheitsgesellschaft, über die

Einteilung der Gruppen sowie über die Lage und Leistungen der einzelnen Schachtanlagen, Kokereien und Brikettfabriken im Jahre 1969.

Die jeweils acht Seiten umfassenden Gruppenteile innerhalb der Werkzeitschrift befassen sich unter anderem mit einer Vorstellung der Vorstände und der Gesamtbetriebsräte. Erläutert wird anhand eines Schemas die Organisation der Verwaltung der Betriebsführungsgesellschaften. Herausgestellt werden weiter die vielfältigen und modernen Ausbildungsmöglichkeiten im Bergbau.

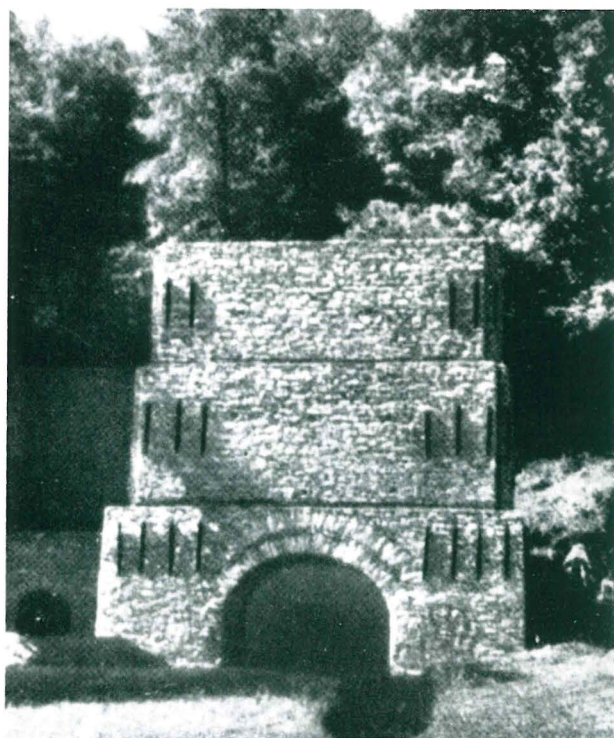
Die Werkzeitschrift erscheint im Format 24×34 cm. Sie enthält eine Schmuckfarbe (rot). Das Verhältnis Text/Bilder beträgt 50:50. Um eine Einheitlichkeit zwischen allgemeinem und Gruppenteil zu erreichen, erfolgt der Umbruch nach einem Rastersystem.

Wir wünschen der neuen Werkzeitschrift einen guten Start, nachhaltigen Erfolg und einen engen Kontakt mit den Bergleuten, die mit viel Hoffnung und Zuversicht auf eine gute Zukunft an gesichertem Arbeitsplatz ihre schwere und verantwortungsvolle Arbeit unter dem größeren, schützenden Dach der RUHRKOHLE AG fortführen.

Schmelzofen des 18. Jahrhunderts in Ungarn wiederhergestellt

Die Familie Fassola, Meister der Eisenschmiedekunst im Rokoko, ließ sich gegen Mitte des 18. Jahrhunderts in Eger (Erlau) in Ungarn nieder. Es entstand eine Reihe reizvoller Schmiedearbeiten, deren Hauptstücke die zwei Tore im Komitatshaus in Eger sind. Die Familie besaß außer einem ansehnlichen Vermögen Eisenerzbergwerke. Zur Verhüttung der Erze errichteten sie einen Schmelzofen in Ujmassa, in der Nähe des heutigen großen Eisenwerkes Diósgyőr.

Der innere Teil des Ofens bestand aus einem sich nach unten erweiternden runden Schacht aus drei Schichten von Schamotte- und Silikatziegeln. Diesen inneren Kern umgab eine



▲ Schmelzofen aus dem 18. Jahrhundert in Ujmassa, Ungarn

quadratische, aus drei Teilen mit Eisenstäben armierte Außenwand. Der Aufbau des aus dem 18. Jahrhundert stammenden Schmelzofens ist jetzt wieder zu besichtigen. Das ungarische Amt für Denkmalschutz ließ den Ofen als industrielles Bau-
denkmal wiederherstellen, wozu die Arbeiter des nahen Eisenwerkes Diósgyőr durch freiwillige Arbeit beitrugen.

Ein Schmelzofen dieser Art aus dem 18. Jahrhundert, ein sogenannter Fuchsofen, ist aus Moschinzgraben in Kärnten (vgl. Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, 1948, S. 1) bekannt. Einen Schmelzofen in einer baumreichen Landschaft stellte der englische Maler Richard Wilson dar, der längere Zeit in Italien weilte und den abgebildeten Ofen vielleicht dort sah (vgl. The Anderson Galleries, New York, Sale 1886, Katalog-Nr. 56, Abb.).

Rudolf Bedö, Budapest

Bruderhaus in Schladming wird Heimatmuseum

Der Gemeinderat der Stadt Schladming hat einen Grundsatzbeschluss gefasst, mit dem das in der Schladminger Vorstadt gelegene, über 300 Jahre alte „Bruderhaus“ für Zwecke der Einrichtung eines Heimatmuseums unter besonderer Berücksichtigung des Bergbaus gewidmet wird. Dieses Haus gleicht dem Aussehen nach einem Bauernhaus des oberen Ennstales mit Laubenumgang. Am mittleren Giebelbalken sind heute noch eingeschnitzte gekreuzte Bergeisen zu sehen, darunter eine Bergbarte, flankiert von den Buchstaben A und G sowie der Jahreszahl 1661. Zur Zeit des in Schladming noch im Betrieb gewesenen Nickel- und Kobaltbergbaus (1857) wies die „Bruderladenkasse“, zu der das Haus nebst Äckern und Gärten gehörte, noch einen Vermögensstand von 7148 fl auf. Auch Mathias Macher erwähnt in seiner 1860 in Graz erschienenen „Medizinisch-statistischen Topographie des Herzogthums Steiermark“ diese „Bruderladenkasse mit Bruderhaus“, in der nach seinen Angaben Witwen und Waisen von Bergleuten untergebracht waren.

Laut altem Grundbuch Schladming verkaufte die „Bergwerksgesellschaft oder Bruderlade“ dieses ursprünglich zur ärarischen „Montangült“ gehörende Haus mit Kaufvertrag vom 4. Mai 1909 der Gemeinde Schladming.

Es ist sehr zu begrüßen, daß dank dem Verständnis der Stadtgemeinde Schladming dieses Haus, das derzeit allerdings noch von Mietern bewohnt wird, als eines der letzten Zeugen des einstigen Bergbaus für einen kulturellen Zweck erhalten bleibt.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

Ehrung für Viktor Paschenda

Den Förderpreis des Oberschlesischen Kulturpreises von 1969 erhielt der 1924 in Beuthen (Oberschlesien) geborene Schriftsteller Viktor Paschenda. Die Preisverleihung nahm Staatssekretär Herzberg vom nordrhein-westfälischen Kultusministerium während einer Feierstunde vor, die am 4. Oktober 1969 im Haus der Wissenschaften zu Düsseldorf stattfand.

Viktor Paschenda, der einer Bergmannsfamilie entstammt, wählte selbst den Bergmannsberuf. Von der Teilnahme am Kriegsdienst abgesehen, war er von 1939 bis 1958 auf der Karsten-Centrum-Grube in Beuthen beschäftigt. Der Spätaussiedler Paschenda trat 1966 mit seinem Buch „Oberschlesische Passion“ zum erstenmal schriftstellerisch an die Öffentlichkeit. Darin setzt er sich kritisch mit der Zeit auseinander, die er zwischen 1944 und 1958 in Oberschlesien erlebt hat.

W. Zylla, Schlüchtern

Abschied vom „Finstergrund“

Abschied von seinem Lebenswerk, der Gewerkschaft Finstergrund (Flußspatbergbau im Südschwarzwald), nahm Carl Wölfel auf der traditionellen Barbarafeier in der Bergmannsgemeinde Wieden. Der im 78. Lebensjahr stehende Bergwerksunternehmer aus Baden-Baden, bekannt als der letzte freie Bergherr in der Bundesrepublik und Förderer der bergmännischen Tradition, hat sein Unternehmen den Farbenfabriken Bayer-Leverkusen übergeben, die es in der bisherigen Form weiterführen werden.

Im Knappensaal stand Carl Wölfel im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen. „Sie können stolz auf Ihr Lebenswerk sein!“ würdigte Dr. Reuleaux, Vorsitzender des Aufsichtsrates von Finstergrund, die Verdienste Wölfels als erfolgreicher Bergbauunternehmer seit 1936 in einem der ehemals größten Notstandsgebiete des Schwarzwaldes. Dr. Heimsoeth (Bayer-Leverkusen) sprach im Blick auf die mehr als 30jährigen engen Geschäftsbeziehungen von einer glücklichen Familienverbindung. Ein Ehrenhäkel und die Urkunde der Ernennung zur Ehrenmitgliedschaft überbrachte eine Abordnung des Bundesverbandes der Berg-, Hütten- und Knappenvereine.

Wie in jedem Jahr wurde die stimmungsvolle Barbarafeier mit folkloristischen Beiträgen der Knappenkapelle und der Trachtengruppe Wieden mitgestaltet. Horst G. Koch aus Siegen zeigte in einer Uraufführung seinen mit viel Beifall aufgenommenen Farbtonfilm „Edelmineral Flußspat“: ein farbenfroher, 35minütiger Querschnitt durch die Arbeit im Bergwerk und in der nahen Flotation.

HGK

20 Jahre „Leobener Arbeitskreis“

Der Fachverband der Bergwerke und Eisen erzeugenden Industrie hatte anlässlich des 20jährigen Bestandes seines Ausschusses für innerbetriebliche Berufserziehung und Nachwuchsförderung, besser bekannt als „Leobener Arbeitskreis“, für den 24. Oktober 1969 zu einer Festsitzung und zu einem Schachtabend eingeladen.

Die Begrüßung durch den Vorsitzenden des Leobener Arbeitskreises, Geschäftsführer Dr. Wilhelm Denk, umriß knapp, doch einprägsam Aufgabe und Ziel der Vereinigung. Die Festrede „Leoben, die Steiermark und der Leobener Arbeitskreis“ des Landeskulturreferenten Landeshauptmann-Stellvertreter Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren war ein Dank an die Gründer und die Mitglieder des Arbeitskreises und ein Lob auf den Bergmannsstand. Der Redner erhielt anschließend für seine stetige Förderung knappschaftlicher Belange die Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft zum „Leobener Arbeitskreis“. Die gleiche Auszeichnung erhielt Prof. Dr. Franz Kirnbauer. An Dr. Denk wurde für seine langjährige Funktion als Vorsitzender eine Abbildung des Annaberger Bergaltars als Zeichen des Dankes und der Anerkennung überreicht.

Bergmannslieder und Knappenmusik, dazu Kurzvorlesungen der Dichter Franz Pöschl, Willi Bartock und Karl Leopold Schubert gaben der Feierstunde ein besonderes Gewicht. Das jugendfrisch von drei Angehörigen der Bergwerksschule Eisenerz vorgetragene bergmännische Singspiel „Bergleute und Bauer“, geschrieben um 1730, fand viel Beifall. Mit dem „Oberzeiringer Schwerttanz“ schloß die Festsitzung würdig ab.

Im Anschluß lud Direktor Dipl.-Ing. Hubert Schönlieb zu einem kameradschaftlichen Schachtabend im freundlich

► *Hüttenschulzenhaus in Alsdorf*

geschmückten, bergmännische Art betonenden Speisesaal seiner Schule ein.

Eine besondere Geste des Bürgermeisters Fritz Moll der Bergstadt Eisenerz verdient noch hervorgehoben zu werden: Während der Festsitzung überreichte er führenden Mitgliedern des Arbeitskreises, dem Landeskulturreferenten und dem Bezirkshauptmann von Leoben als Beweis des Dankes seiner Stadt für die wohlwollende Förderung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Belange einen Abzug von der Originalplatte des 1670 geschaffenen Kupferstiches „Die Wunderstufe“. Die Auffindung dieses Denkmals bergmännischer Gläubigkeit jährte sich Anfang Oktober 1969 zum 300. Mal. Die drei Bergmannsdichter wurden gleichfalls durch Übergabe eines der Abzüge für ihr Schaffen zum Lobe des Bergmannsstandes ausgezeichnet.

Der „Leobener Arbeitskreis“ hat in den vergangenen Jahren nicht wenig dazu beigetragen, daß die bergmännische Tradition in Österreich lebendig blieb. Er hat auch mitgeholfen, die berufliche Qualifizierung zu intensivieren. Das verstärkte Interesse an historischen und kulturhistorischen Fragen des Bergbaus geht vorwiegend auf seine Initiative zurück. Die Mitglieder des Arbeitskreises sollten jedoch prüfen, ob es für eine weitere erfolgversprechende Tätigkeit nicht nützlich wäre, mit den bisher nur gelegentlich konsultierten Vertretern der Berufsvereinigung der Bergarbeiter mehr Kontakte zu pflegen. Das Berufsbild des Bergmanns erfährt gerade in unserer Zeit wesentliche Änderungen, und die gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung verlangt neue Formen der Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern einer Wirtschaftsgruppe oder eines Berufsstandes. Der „Leobener Arbeitskreis“ als kulturpolitische Institution besonderer Prägung könnte wahrscheinlich leichter ein Modell zukunftsweisender Partnerschaft erstellen als manche andere, standesmäßig oder ideologisch zu sehr gebundene Einrichtung.

Hans Pienn, Leoben

Hüttenschulzenhaus in alter Schönheit bleibt erhalten

Das mehr als 300 Jahre alte Hüttenschulzenhaus in der Gemeinde Alsdorf (Kreis Altenkirchen) wird in seiner ursprünglichen Gestalt der Nachwelt erhaltenbleiben. Das unter Denkmalschutz stehende, in seiner schlichten Schönheit beeindruckende Fachwerkhhaus konnte kürzlich unter anderem mit Hilfe des Landeskonservators von Rheinland-Pfalz gründlich erneuert und damit vor dem drohenden Verfall bewahrt werden.

Die Bewohner des Hauses, zuletzt der Hüttenschulze Wilhelm Himmrich, standen durch Generationen mit der benachbarten Neugrünebacher Hütte in Verbindung. Sie wurde 1738 als Gewerkschaft gegründet und besteht in dieser Form heute noch, wenn auch der Hochofenbetrieb 1963 eingestellt und die Produktion auf Beton-Fertigteile umgestellt werden mußte. Die noch im Hause aufbewahrten Unterlagen aus der Vergangenheit verzeichnen als Episode die Übernachtung russischer Soldaten in der Zeit vom 8. bis 18. November 1813, während des Rückzuges von Napoleon: Fünf Offiziere und zehn Gemeine und Bediente, wie es auf einer vergilbten Quittung über den Morgenkaffee heißt.

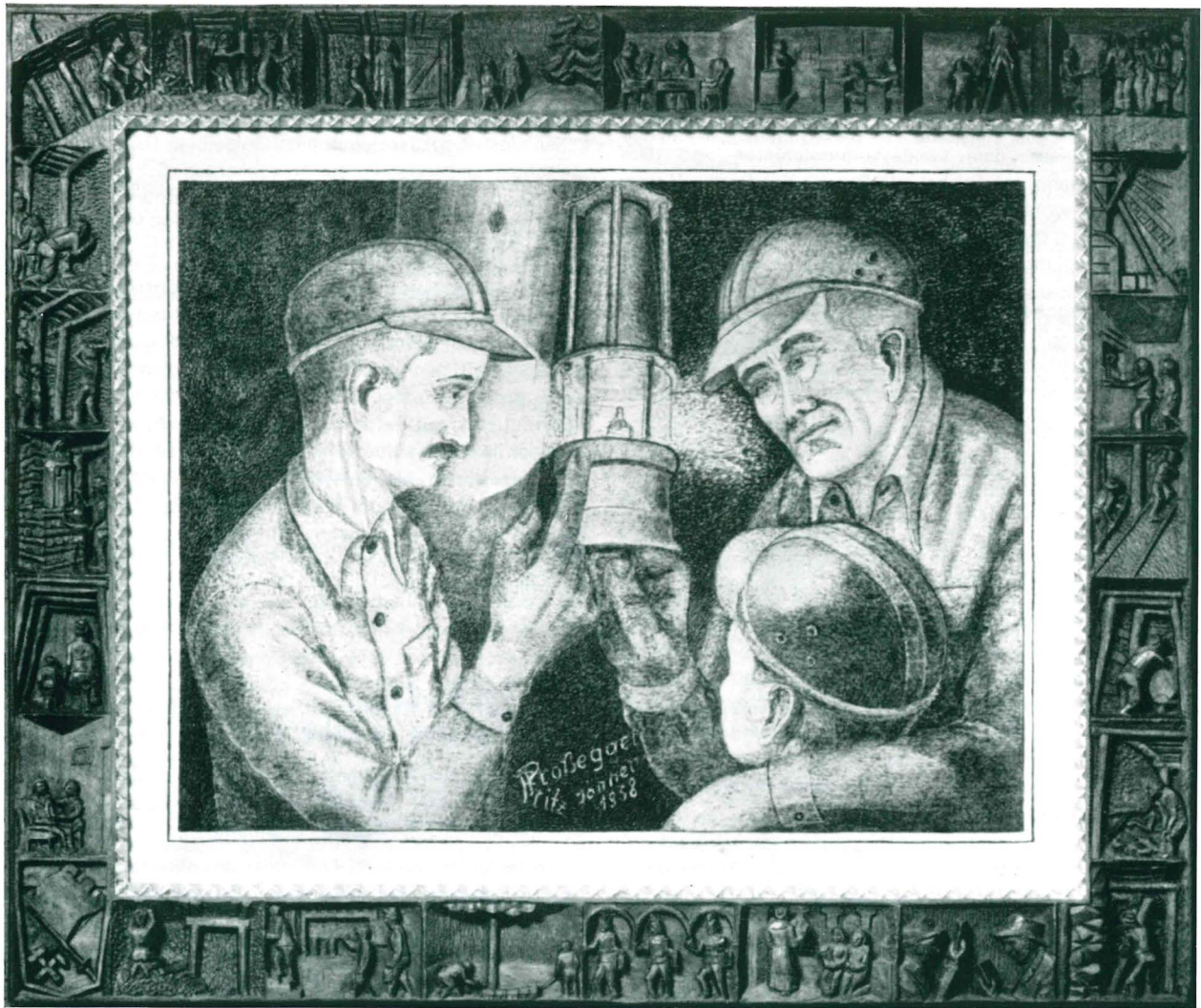
Horst G. Koch, Siegen

Friedrich Proßegger — ein steirischer Laienkünstler

In den steirischen Bergbaugemeinden gibt es etliche Knappen, die in ihren freien Stunden zum Schnitzmesser greifen oder sich mit Malen und Zeichnen beschäftigen.

Einer davon ist Friedrich Proßegger in Fohnsdorf. Im Gegensatz zu manchem, der seine ersten Arbeiten gleich ausgestellt sehen möchte, bemühte er sich lange zäh und unverdrossen um den Erwerb gründlicher fachlicher Kenntnisse.





Die Freude am Werken war ihm schon als Kind eigen. Sie reifte jedoch erst während langer Jahre zu jener sicheren Anwendung der verschiedenen Techniken, die heute seine Arbeiten kennzeichnen.

Friedrich Proßegger wurde 1912 in Fohnsdorf als Sohn eines Bergarbeiters geboren. Er besuchte die Volks- und die Bürgerschule; eine höhere Schule blieb ihm versagt. Des Vaters knappes Einkommen und die Notlage der Gemeinde ließen das nicht zu. Die schwere Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bot der Jugend der steirischen Industrieorte kaum Aussicht auf Arbeit oder auf einen Lehrplatz. So war er froh, Arbeit als Helfer eines Malermeisters zu finden.

Im Frühjahr 1933 wurde er Bergmann. Zuerst als Säuberer tätig, kam er später in die Sortierung. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs erfolgte ein neuerlicher Einsatz im Untertagebetrieb. Den Anstrengungen vor Ort war Friedrich Proßegger wegen einer ihn sehr belastenden Krankheit nicht lange gewachsen. Er wurde vorübergehend für invalide erklärt, nach der Besserung dann als Angestellter beschäftigt. Als solcher ist er noch heute tätig.

Der Wille, gegen das krankheitsbedingte Feiern anzukämpfen, brachte Friedrich Proßegger dazu, seiner Neigung zum Schnitzen und Malen stärkere Aufmerksamkeit zu widmen. Zwar hatte er in der zurückliegenden Zeit bei Bekannten und Freunden bereits Anerkennung für manche seiner Arbeiten gefunden, doch erschienen ihm diese nun, da er Zeit zum kritischen Vergleich fand, nicht ausgereift genug. Er suchte daher Zugang

▲ *Drei Bergmannsgenerationen, Brandmalerei im geschnitzten Holzrahmen von Friedrich Proßegger; Seite 33: Der Künstler Friedrich Proßegger an der Werkbank*

zu umfassenden Informationen über jene Techniken künstlerischen Schaffens, denen sein Interesse galt.

Als Autodidakt erwarb er sich nach und nach ein Fachwissen, das seinen Anlagen Auftrieb gab. Sowohl in der Gestaltung als auch im Inhalt wurden seine Arbeiten immer ausdruckskräftiger. Sie wurden ausstellungsreif.

Das Schnitzmesser hat Friedrich Proßegger nie beiseite gelegt. Einige Zeit bevorzugte er die Brandmalerei. Für Bilder in dieser Technik zeigten seine Arbeitskameraden Interesse. Er versuchte, der klischeeartigen Fabrikware etwas Lebensnahes gegenüberzustellen. Das gelang ihm, und in manchem Bergarbeiterheim hängen noch heute seine vom Heimat- und Berufsleben sprechenden Bilder jener Schaffensperiode.

Erst vor etwas mehr als zwölf Jahren fühlte sich Friedrich Proßegger so fest in seinem technischen Können, daß er darangehen konnte, nun auch mit Ölfarben zu arbeiten. Wieder folgte eine Zeit kritischen Versuchs und Prüfens. Sie führte ihn zu einer klaren Bevorzugung der Ölmalerei. Daneben blieb die Freude an der Reliefschnitzerei.

Friedrich Proßegger hat sich im Laufe der Jahre auf manchem Gebiet künstlerischen Schaffens versucht. Er konzentrierte sich

wohlüberlegt auf jene, die ihn anlagegemäß besonders ansprachen. Wie jeder echte Volkskünstler blieb er erfreulicherweise einem harmonischen, niemals nur kopierenden Naturalismus verhaftet.



Besondere Aufmerksamkeit verdienen seine Reliefschnitzereien. Er gestaltet sie zumeist als Rahmen für seine größeren Ölbilder. Sie erzählen vom Leben des Bergmanns oder vom Weg der Kohle aus der Tiefe bis zur vielfältigen Nutzung in Industrie und Haushalt. Ein neueres Werk „Schichtwechsel“, eingefaßt von sechszwanzig mit sicherer Hand geschnitzten Szenen aus dem Alltag des Bergmanns, erwarb kürzlich die Bibliothek der Montanistischen Hochschule Leoben für ihre Sammlungen.

Friedrich Proßeggers Arbeiten, sein ernstes Bemühen um künstlerischen Ausdruck seiner Vorstellungen von der Arbeitswelt des Bergbaus blieben nicht unbemerkt. Im Jahre 1959, nach der erfolgreichen Teilnahme an einer Ausstellung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes in Wien, bildete sich in Fohnsdorf eine Arbeitsgemeinschaft zur Pflege und Förderung volkskünstlerischen Schaffens. Friedrich Proßegger wurde ihr geschäftsführender Obmann und blieb es bis zum Frühjahr 1969. Ihm verdankt diese Volkskunstgilde — die nicht wenige Knappen zu ihren Mitgliedern zählt — manche öffentliche Anerkennung, etliche gut gelungene Ausstellungen in der Steiermark, in Wien und selbst in Jugoslawien sowie nicht wenige Ankäufe. Hervorragende künstlerische Berater, aber auch mit materieller Hilfe sich einstellende Förderer konnte Friedrich Proßegger für seine Gilde dank der ihm eigenen Überzeugungskraft gewinnen, vor allem gelang es ihm jedoch, das Bestreben aller Mitglieder nach immer größerer Reife im künstlerischen Ausdruck wachzuhalten. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange in seinen freien Stunden Bleibendes zu schaffen!

Hans Pienn, Leoben

Seilscheibe erinnert an Siegerländer Bergbau

Zweitausend Jahre lang lebten die Menschen des Siegerlandes vom Bergbau. Der Boden barg den Schatz, der die Industrialisierung erst ermöglichte: Eisenerz. Nach dem Zweiten Weltkrieg schloß eine Grube nach der anderen ihre Tore; das Erz aus anderen Bergbaugebieten war preiswerter. Heute erinnern nur noch Knappenvereine und verlassene oder umgewandelte Grubengebäude an den einst blühenden Wirtschaftszweig.

Die Erzbergbau Siegerland GmbH hat der Gemeinde Wissen zu ihrer Stadtwerdung am 19. April 1969 eine Förderscheibe zum Geschenk gemacht, die die Erinnerung an die 2000 Jahre lange Geschichte des Erzbergbaus an der Sieg wachhalten soll. Der Konzern ließ die Seilscheibe der Grube Eupel in Niederhövels am Wissener Ortseingang aufstellen.

Mitte September vergangenen Jahres wurde das letzte Wahrzeichen des Bergbaus im Wissener Raum — der Förderturm der Grube Eupel — abgerissen. In Sekundenschnelle sank der 60 t schwere Stahlgigant zu Boden.

Im Frühjahr 1963 verdichteten sich die Gerüchte um eine Stilllegung der Grube Eupel; wenige Monate darauf fiel die benachbarte Grube „Vereinigung“ in Katzwinkel der Rationalisierung zum Opfer. Am 17. September 1963 wurden die letzten Hoffnungen auf die Erhaltung der rentabelsten Grube im Siegerländer Revier — der „Eupel“ — zerstört; die Bergleute erhielten ihre Kündigung. Sechs Mill. t nachgewiesener Erzvorkommen, von denen bereits ein Zehntel erschlossen war, sollen im Schoß der Erde verbleiben. Pro Monat förderten die Bergleute 16 000 t an die Aufbereitungsanlage „Alte Hütte“ in Wissen.

Am 21. Februar 1964 hieß es für die Bergleute Abschied nehmen. Zum letztenmal fuhr der Förderkorb in den auf 600 m abgeteuften Schacht. Bereits vier Wochen zuvor war mit den Raubarbeiten unter Tage begonnen worden. Mit einem Kostenaufwand von rund 20 Mill. Mark hatte die Erzbergbau Siegerland GmbH die Grube Eupel erst zwei Jahre vor ihrer Schließung modernisiert und den Abbau mechanisiert. Wenige Tage, nachdem die Bergleute ihre letzte Schicht verfahren hatten, verschwanden auch die bläulichen Rauchwolken über der Aufbereitung „Alte Hütte“ in Wissen-Brückhöfe. Das Kapitel „Bergbau“ im Siegtal war beendet.

Lorenz Gilles, Wissen

Stadtbuch Kitzbühel

Hrsg. v. d. Stadtgemeinde Kitzbühel, Schriftleitung Eduard Widmoser. Band I: Raum und Mensch (304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Eigenverlag der Stadtgemeinde Kitzbühel 1967). Band II: Vorgeschichte und Bergbau (242 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Eigenverlag der Stadtgemeinde Kitzbühel 1968).

Die Stadt Kitzbühel feiert im Jahre 1971 ihr 700jähriges Stadtjubiläum. Aus diesem Anlaß erscheint ein mehrbändiges „Stadtbuch Kitzbühel“, von dem jetzt zwei Bände vorliegen. Unter der Redaktion von Landesoberarchivar Dr. Eduard Widmoser scheint es eine vorbildliche Monographie zu werden. Die kostbare Ausstattung hat ihr Gegenstück in den profunden, im guten Sinn populären und lesbaren Beiträgen, die vielfach Neues bringen. Einen einzigen leichten Tadel verdient die teilweise knappe Angabe der benützten Quellen und Darstellungen.

Die Geologie von Kitzbühel vom Innsbrucker Dozenten Georg Mutschlechner ist der erste Beitrag des ersten Bandes; dieser Beginn ist für eine Bergstadt von der Bedeutung Kitzbühels fast selbstverständlich. Die Ausführungen bringen viele neue

Daten und eine Übersicht über die ganze Region. Univ.-Prof. Franz Fliri aus Innsbruck steuert die Studie „Wetter und Klima“ bei, die in bemerkenswerter Weise vielfach über das Lokale durch Hinweise auf die ostalpinen Großwetterlagen hinauswächst. Der Innsbrucker Botaniker Helmut Gams, weitbekannt durch seine pflanzengeographischen und pflanzensoziologischen Arbeiten, schildert die „Pflanzendecke“. Er erinnert auch daran, daß der erste moderne Pflanzenphysiologe Österreichs, der Steirer Franz Unger, in Kitzbühel in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Amtsarzt tätig gewesen ist, und daß es seine hier gewonnenen Eindrücke waren, die die Ökologie der Pflanzen noch heute bestimmen. Von Dr. Dieter Assmann, Universität Innsbruck, stammt der Beitrag „Das Werden der Kleinlandschaft des Kitzbüheler Raumes“, wobei die gewichtige Rolle Kitzbühels als Bergbaustadt im Mittelalter schon anklingt; der zweite Band ist ihr fast zur Gänze gewidmet. Widmoser läßt anhand des Kitzbüheler Salbuchs von 1418 Handel und Wandel des Kitzbüheler Tals vor 500 Jahren lebendig werden. Inge Rohn vom Institut für Geographie der Innsbrucker Universität behandelt die „Bevölkerung und Landwirtschaft“, wobei besonders die Probleme der neuesten Zeit, die sich in ganz Österreich weitgehend gleichen, interessieren; im Zusammenhang mit der Vergangenheit der alten Bergbaustadt und mit der Zukunft eines immens emporstrebenden Fremdenverkehrszentrums nehmen sie besonders gefangen.

Dr. Otto Guglia, Wien

Der zweite Band behandelt die Kitzbüheler Bergbaugeschichte im engeren Sinn. Den Hauptteil des Bandes bestreitet wieder Mutschlechner, der sich bereits durch eine Reihe von Monographien zur Tiroler Bergwerksgeschichte verdient gemacht hat. In dem Beitrag „Das Kitzbüheler Bergbaugebiet“ gibt er einen Überblick über die einzelnen Bergbaugebiete, darunter auch über den Silber- und Kupferbergbau „Rerobichl“ mit dem Heiligen-Geist-Schacht, der bis 1872 als der tiefste Schacht der Welt galt und auch im ANSCHNITT wiederholt genannt wurde. Auf die Lagerstättenverhältnisse geht Mutschlechner besonders ein. Er gibt dann in dem weiteren Abschnitt „Kitzbüheler Bergbaugeschichte“ anhand der bereits bekannten Literatur und eigener Quellenstudien im Innsbrucker Landesregierungsarchiv eine umfassende Darstellung der Geschichte der einzelnen Reviere und der Organisation sowie des Betriebes des Berg- und Hüttenwesens im alten Berggerichtsbezirk Kitzbühel. Besonders beachtenswert erscheint uns der Hinweis Mutschlechners auf eine von Ferdinand I. am 10. Februar 1541 erlassene eigene Bergordnung für Röhrebühel, Witta und Holztraten (damals durchweg neue Bergwerke). Eine Textveröffentlichung dieser Bergordnung und eine textkritische Untersuchung über allfällige Einwirkungen auf die Ferdinandeische Bergordnung für die niederösterreichischen Lande aus dem Jahre 1553 wäre sehr wünschenswert.

Diese Darstellung erfährt eine wertvolle Ergänzung durch die Abhandlung des bekannten Wiener Prähistorikers und Bergbauarchäologen Prof. Dr. Richard Pittioni über den urzeitlichen Kupferbergbau im Gebiet um Kitzbühel samt seiner Erforschungsgeschichte. Daran schließt sich der Beitrag über „Vorgeschichtliche Funde aus dem Bezirk Kitzbühel“ von Liselotte Plank an.

Den Abschluß des inhaltsreichen Bandes bildet die Aufzeichnung „Aus dem Leben eines Bergmannes“, eine wörtlich wiedergegebene Niederschrift des „kk. Bergmannes“ Michael Schlafl aus der Zeit um 1865, die bemerkenswerte Einblicke in die Arbeitswelt, das schwere soziale Los und das Brauchtum der Kitzbüheler Bergleute um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vermittelt.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

Walter Bogsch:

Der Marienberger Bergbau seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Vier Studien, Köln-Graz: Böhlau Verlag 1966 (VIII, 298 Seiten, 2 Karten, 2 Diagramme, 6 Faltkarten), Leinen, DM 40 (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 45).

Die erste Studie: Krise und Verfall des Marienberger Bergbaues in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts füllt die Lücke zwischen den Veröffentlichungen von Bogsch „Der Marienberger Bergbau in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (Schwarzenberg 1933) und „Der Marienberger Bergbau während des 30jährigen Krieges“ (N. Arch. f. sächs. Gesch., Bd. 62, 1941, S. 113—159): Zwischen 1553 und 1556 verschob sich der ertragreiche Bergbau vom Wildsberg, wo 1553 insgesamt 20 Ausbeutezechen lagen, 1556 nur noch 8, nach dem Gebiet um Lauta (7 Ausbeutezechen 1553, 23 dagegen 1556) und dem Kieselholz (1553 keine, 1556 insgesamt 11 Ausbeutezechen). 1556 wurde mit einem Ausbringen von 25 314 Mark Silber und 97 Ztr. Kupfer und einer Ausbeute von 97 911 fl. ein Höchstertag erreicht, während in den folgenden Jahren das Ausbringen ständig sank. Trotz verschiedener Neuanbrüche mußte der Bergbau immer größere Teufen aufsuchen, so daß die Ausbeute ständig geringer wurde. Erstaunlich bleibt, daß mit den meist verwendeten Heizenkünstern und wenigen Pumpenkünstern ansehnliche Teufen bewältigt wurden: So erreichte man auf dem Ursula-Zuge 1575 430 m unter Tage, 340 m unter der Wildemann-Stollensohle.

Hatte man 1555 noch an 1000 Gruben, davon 47 Ausbeutezechen, zählte man 1592 noch 280 mit kaum 600 Mann Belegschaft und einem Ausbringen von 2200 Mark Silber, 1610 kaum mehr 300 Mann bei einem Ausbringen von 530 Mark Silber. Neben der Kupfergewinnung erhielt auch das Zinn zunehmend an Bedeutung, so daß 1580 die Ratzsinnhütte Marienberg gegründet wurde. Seit etwa 1590 nahm auch das Ausbringen von Wismut- und Kobalterzen zu.

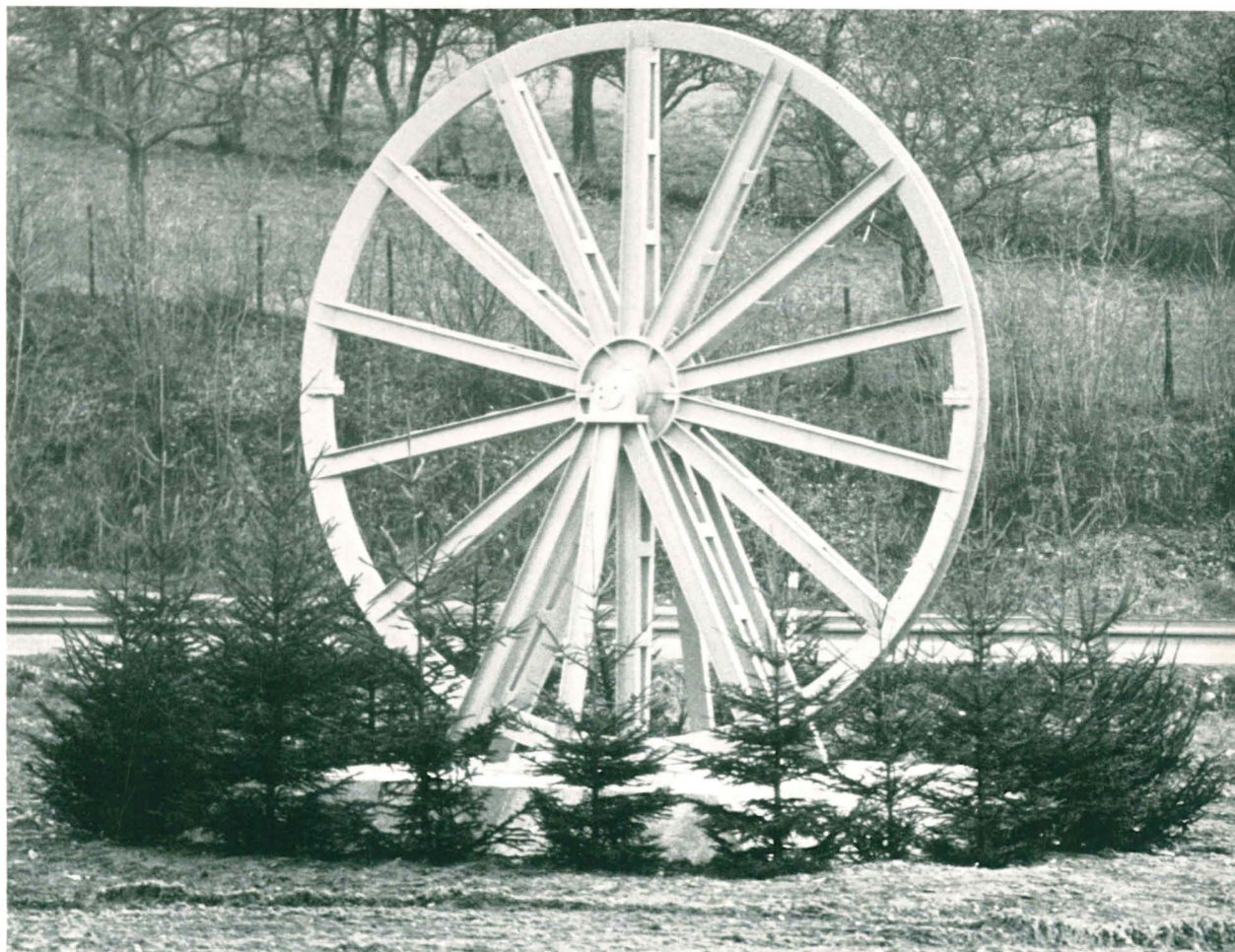
Nach den Ausbeuteregistern von 1567 bis 1588 wird eine Übersicht über die Gewerke um 1570 gegeben, aufgegliedert nach dem Wohnsitz. In Zusammenhang mit den Wirtschaftskrisen nach 1570 sprangen vor allem auswärtige Gewerke ab.

Im Revier fehlte es zunehmend an Mitteln zur Bewältigung des immer kostspieliger werdenden Tiefbaus, so daß viele tiefe Stollen liegenbleiben mußten. Dazu kamen starke Verluste an Arbeitskräften durch die Pest (1582 bis 1588 rd. 2000 Tote) und Abwanderung zum Beispiel in den Harz. Mit dem Rückgang der städtischen Einkünfte aus dem Bergbau (um 1550 ca. 1700 fl. jährlich) auf 150 fl. um 1600 sank auch in Marienberg die Bergbaufreudigkeit: 1603 machte die Stadt mit rd. 43 000 fl. Schulden Konkurs; 1610 blieben beim Stadtbrand von 566 Häusern nur 7 erhalten!

Die zweite Studie behandelt den Versuch der Erneuerung des Bergbaus nach dem 30jährigen Krieg. Bei Kriegsende hatte Marienberg von rd. 500 Hausbesitzern um 1618 nur noch etwa 200 Häuser, die restlichen waren baufällig oder zerstört, an Bergleuten waren etwa 150 bis 200 verfügbar. Die staatlichen Hilfskassen waren erschöpft; man half durch Steuerermäßigungen und Erhöhung des Silberpreises, zwang aber vor allem die Marienberger Bürger zum Kuxerwerb, obwohl sie zwischen 1650 und 1660 bei einem Ausbringen von 3045 Mark Silber, 57 Ztr. Kupfer und 3000 Ztr. Zinn nur 17 390 fl. Ausbeute erhielten, aber 131 370 fl. Zubeuße gezahlt hatten.

Für 1672 ist erstmals die Gewinnung von Kieseriten durch Schießen im Revier bezeugt.

Um die Zinnpochwerke mit Aufschlagwasser zu versorgen, wurde 1678 bis 1680 der 8264 m lange „Grüne Graben“ für



▲ *Seilscheibe der Grube Eupel am Ortsanfang von Wissen*

reichlich 1200 fl. angelegt. 1681 waren rd. 370 Bergleute und etwa 300 Leute in den Hütten und Pochwerken beschäftigt. Das Ausbringen an Zinn schwankte zwischen 300 und 800 Ztr. jährlich, an Silber zwischen 250 und 470 Mark, von 1687 bis 1708 aber zwischen 65 und 230 Mark, während man nur noch 6 bis 17 Ztr. Kupfer gewann.

Für die Zeit von 1690 bis 1766 fehlen nähere Angaben außer für das Silberausbringen, das mit einigen Ausnahmen von 1711 an bei 200 Mark, ab 1730 bis 1743 meist um 50 bis 150 Mark lag, aber von da ab wieder bis 450 Mark anstieg.

Die dritte Studie: Als Trebra-Periode wird die Zeit von 1767 bis 1779 bezeichnet, in der F. W. H. v. Trebra als Bergmeister in Marienberg wirkte und mit geologischer Sachkenntnis dem Bergbau zu einer neuen Blüte verhalf, die sich in dem Ausbringen von rd. 27 000 Mark Silber in dieser Zeit ausdrückt. In Verbindung mit dem Kunstmeister Mende führte er seit 1771/72 dessen nach Harzer Vorbild gebaute Wassersäulenmaschinen und 1772 die Wassergöpel ein, weiter auch die Mörtelmauerung, die ungarischen Hunde und ungarischen Stoßherde sowie das Trockenpochen auch der Silbererze. Er bemühte sich intensiv um Werbung von Gewerken beispielsweise in Holland und um die soziale Besserstellung der zu seiner Zeit beschäftigten 250 bis 623 Bergleute, deren Zahl sich infolge der Mechanisierung dann auf 370 verringerte.

Die vierte Studie, der Marienberger Bergbau im 19. Jahrhundert, gibt eine Übersicht über die Entwicklung in den einzelnen Revierteilen, ohne die Statistiken des seit 1826 vorliegenden Jahrbuchs für das Berg- und Hüttenwesen in

Sachsen abzudrucken. Technisch bemerkenswert ist der Ersatz der Zündung mit Schwefelfaden oder Schilfröhrchen 1843 durch die Zündschnur, die Erprobung elektrischer Zündung 1850, die Verwendung von Nitroglyzerin (Sprengöl) seit 1865, von Sprenggelatine seit 1882, die Einführung der Drahtseile 1841. Erst 1866 setzte man die Lokomobile für den Pumpenbetrieb ein, erst 1877 wurde der Pferde- durch den Dampföpel ersetzt. 1828 verdrängten Lazaksche Walzenpochwerke die Pochwerke mit Hebeköpfen. 1837 benützte man die seit 1828 verwendeten Einkehrherde der Zinnaufbereitung auch für die Silbererzaufbereitung. Ende 1858 trat die „Marienberger Silberbergbaugesellschaft A. G.“ hier zuerst an Stelle der alten Gewerkschaften; nach ihrem Zusammenbruch 1888 trat 1889 die „Gewerkschaft Vater Abraham“ an ihre Stelle, die bis 1899 tätig war. Noch wurden bis 1904 die Stollenunternehmen aus dem Bergbegnadigungsfonds unterstützt, dann aber alle Stollen und Schächte gesichert und verstürzt. 1928 wältigte die Gewerkschaft Saxonia-Bavaria den „Molchener Stollen“ auf 542 m auf, die die Wiederaufnahme der Grube „Zinnerne Flasche“ beabsichtigte. 1936 bis 1940 arbeitete dieselbe Gewerkschaft am „Wildsberger Richtschacht“, mußte dann aber infolge des Krieges aufgeben.

Zu jeder Studie vermittelt eine Karte die Lage der behandelten Gruben, Stollen und Kunstgräben. Ein Verzeichnis der Marienberger Zechen, Listen der Bergbeamten, Personen- und Ortsregister machen diese gründliche Arbeit zu einer auch genealogisch wichtigen Quelle. Da der Verfasser nach 1947 viele der alten Grubenbaue selbst befahren hat, verbindet er Quellenkenntnis mit geologischem und technischem Verständnis in seltener Weise. Für diese wertvolle Darstellung gebührt ihm aufrichtiger Dank.

Dr.-Ing. Walther Fischer, Stuttgart

Hans Udluft † Die Preußische Geologische Landesanstalt 1873—1939

Hrsg. mit mehreren Mitarbeitern v. d. Bundesanstalt für Bodenforschung und den Geologischen Landesämtern der Bundesrepublik Deutschland, Heft 78 der Beihefte zum Geologischen Jahrbuch, Hannover, Dez. 1968. (170 Seiten mit 2 Tabellen und 3 Tafeln.) Zu beziehen über die Vertriebsstelle der Bundesanstalt für Bodenforschung, 3 Hannover-Buchholz, Stilleweg 2. 10 DM.

Die Geschichte der alten Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin ist von Anfang an sehr eng mit dem Bergbau verbunden. Bei ihrer Gründung am 1. Januar 1873 wurde die Landesanstalt der Berliner Bergakademie in der Invalidenstraße 44, wo noch heute im Ostteil Berlins Geologie betrieben wird, angegliedert. Die Vergrößerung der geologischen Anstalt führte 1916 zur Trennung und zur Angliederung der Bergakademie an die Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Damit entfiel auch die im Statut der Landesanstalt von 1878 verankerte Verpflichtung für alle in Berlin ansässigen Landesgeologen, Vorlesungen an der Bergakademie zu halten. Trotzdem riß die Verbindung nicht ganz ab, aber bei der Umwandlung der alten Landesanstalt in die Reichsstelle (1939) und kurz darauf in das Reichsamts für Bodenforschung lehrten an der TH nur noch die Landesgeologen Gothan und R. Potonié.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde der Zusammenhang zwischen Bergbau und Geologischer Landesanstalt immer loser. 1939 waren es (nach der Aufstellung auf S. 134/135) nur noch fünf Angehörige des höheren Bergfachs, die an der Landesanstalt tätig waren. Bei den nachfolgenden Dienststellen ging der Anteil dieser Fachleute bis zur Bedeutungslosigkeit zurück. Zu diesen Nachfolgern gehörte auch die „Deutsche Geologische Landesanstalt“ von 1945, deren Namen noch jahrelang an der Eingangstür zu lesen war, obwohl es nie zu einer Genehmigung dieser Bezeichnung durch die sowjetische Besatzungsmacht kam.

Wertvoll ist in dem vorliegenden Band das Verzeichnis der ehemaligen wissenschaftlichen Beamten und Angestellten der Landesanstalt (Geologen, Chemiker, Bergräte und Bergassessoren; die Bodenkundler, Landwirte usw. fehlen leider). Hinsichtlich der Bergleute hätte hier noch manches ergänzt werden können.

Wenn auch die Hauptaufgabe der Preußischen Geologischen Landesanstalt — wie aller geologischen Landesämter — die Herstellung geologischer und lagerstättenkundlicher Karten war, worin sie in den 66 Jahren ihrer Tätigkeit Weltberühmtheit erlangte, so waren doch bis zum Ende der Landesanstalt viele fachliche Beziehungen zum Bergbau gegeben, beispielsweise durch die Lagerstättenforschung (Kali) und die Kohlenpetrographie, deren Benennung auf den erwähnten Prof. Gothan zurückgeht. Auf dem Gebiete der Braunkohlen- und Steinkohlenpetrographie sowie der Paläobotanik wurde Anfang und Mitte der 30er Jahre grundlegende Forschungsarbeit geleistet, worüber Robert Potonié, ein Sohn des bekannten Henry Potonié an der Landesanstalt und Bergakademie, berichtet. Als Mitbeteiligter darf ich ergänzen, daß im Institut für Paläobotanik und Petrographie der Brennsteine, das auch eine eigene Schriftenreihe herausgab, bei manchen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen sehr heftig diskutiert wurde, aber

durchaus kameradschaftliche Beziehungen herrschten, wie sie in der Landesanstalt üblich waren und im Abschnitt 14 „Aus alten Zeiten“ von Prof. Dienemann in Erinnerung gerufen werden.

Der inzwischen erfolgte Tod des ersten Bearbeiters und einiger seiner 13 Mitarbeiter hat erwiesen, daß es sehr an der Zeit war, diese wertvolle Gemeinschaftsabhandlung herauszugeben.

Dr.-Ing. Ulrich Horst, Hannover

Rolf Denecke: Romantische Harzreisen

Reiseaufzeichnungen von Joseph von Eichendorff, Heinrich Heine und Hans Christian Andersen mit 12 Stahlstichen von Ludwig Richter.

Hildesheim: August Lax Verlagsbuchhandlung 1969. (110 Seiten) Leinen 9,80 DM.

Mit dieser Neuerscheinung legt Dr. Denecke, Schriftleiter der Zeitschrift „Unser Harz“, neben einer kurzen, gegenwartsbezogenen Einleitung (7 Seiten) die vollständigen Aufzeichnungen von drei Dichtern der Romantik über ihre Harzreisen erstmalig in einem Band vereinigt vor. Diese Zusammenstellung von Eichendorffs „Tagebuchblättern“ (1805), Heines „Harzreise“ (1824) und Andersens „Reiseschatten von einem Ausfluge nach dem Harz“ (1831) gestattet dem Leser zu vergleichen, wie die drei Dichter den Harz gesehen und erlebt haben; sie bietet darüber hinaus die Möglichkeit, das Wesen der romantischen Epoche zu erfassen. Die eindrucksvollen zeitgenössischen Stahlstiche Ludwig Richters sind gleichsam die malerische Ausdeutung des für die Romantik zum Symbol gewordenen Begriffs „Wanderschaft“. Den eigentlichen Grund zur Besprechung in dieser Zeitschrift stellen jedoch die dichterischen Schilderungen des damaligen Harzer Bergbaus dar.

Im Gegensatz zu Eichendorff, der nur sehr kurz vom Mansfelder Kupferschieferrevier berichtet, teilt Heine einiges von seinen Besuchen der Clausthaler Silberhütte und der dortigen Münze sowie zahlreiche Einzelheiten von seinen Befahrungen der damals berühmten Gruben Dorothea und Caroline bei Clausthal mit. Hinzu kommt vieles Volkskundliche aus dem Alltagsleben der Oberharzer Bergleute jener Tage. Heines Beschreibungen zeugen von scharfer Beobachtung und geistiger Durchdringung des Erlebten; auch der übliche Sarkasmus fehlt nicht, wenn er schreibt: „Bis in die unterste Tiefe, wo man, wie einige behaupten, schon hören kann, wie die Leute in Amerika ‚Hurra, Lafayette!‘ schreien, bin ich nicht gekommen...“

Andersens Aufzeichnungen schließlich sind echte Zeugnisse des romantischen Lebensgefühls. Das beweist auch die hier interessierende Schilderung seiner Befahrung des Erzbergwerks Rammelsberg bei Goslar im Frühjahr 1831. Der dänische Student beschreibt recht ausführlich die Tagesanlagen und die Erzgewinnung am Rammelsberg in romantisch-dichterischer Form. Diese Untertage-Erlebnisse hat er bei der Gestaltung bestimmter unterirdischer Episoden in seinen späteren Märchen bewußt oder unbewußt verwertet.

Dr. Deneckes Buch kann deshalb auch aus montanliterarischer Sicht sehr empfohlen werden.

Dipl.-Ing. Gerhard Laub, Hamburg

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V., 463 Bochum, Heidellerstraße 5. Ruf: 1 31 71. Schriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Dr. phil. Anne Winkelmann, 463 Bochum, Heidellerstraße 5. Ruf: 1 31 71. — Der Abschnitt erscheint sechsmal jährlich. Einzelbezugspreis: 3,50 DM; Jahresbezugspreis: 17,— DM zuzüglich 3,— DM Porto. — Verlag Glückauf GmbH, 43 Essen, Huyssenallee 105. Ruf: 22 21 44 / 45. Druck: W. Th. Webels, 43 Essen.